

Nr. 299. Bromberg, den 29. Dezember 1930.

Der Farmer von Riveglast.

Roman von Gert Rothberg.

(10. Fortsetzung.

„Ich ließ den Zwang eines europäischen Hofes und ein glänzendes Dasein hinter mir. Meine Freiheit und meine Arbeit haben einen zufriedenen Menschen aus mir gemacht", sagte der Farmer.

Wirlingström sah ernst in Rainers Gesicht. Rainer verstand ihn und gab dem Farmer die Hand.

„Auch ich habe alle Brücken hinter mir abgebrochen. Es ist nicht jedem gegeben, dem Glanz seiner Stellung zuliebe sein eigenes Ich zu verleugnen. Wiederum wäre es nicht gut, wenn jeder so dächte. Verzeihen wird man uns drüben nie, ebensowenig wird man uns jemals verstehen. Genug davon. Ich möchte auch so glücklich und zufrieden mitten in weltabgeschiedener Einsamkeit leben."

In seinen Augen war ein Zug düsterer Schwermut. Da war es ihm, als blickten ihn zwei blaue Mädchenaugen vorwurfsvoll an. Wie aus einem Traum erwachend fuhr er auf.

„Ja, und ich habe mich doch mit einem schönen, reichen Mädchen verlobt, das ich nie in eine solche Einsamkeit führen dürfte", sagte er dann und versuchte, zu lächeln.

Die Augen Mister Powells sahen ernst in das Gesicht Rainers. Dann zuckte er leicht mit den Schultern, als wollte er sagen:

„Wenn die Sachen so stehen, dann bist du noch lange nicht fertig mit der Welt, dann wird es die Zeit lehren, wer stärker ist."

Wirlingström wollte ein anderes Gespräch herbeiführen. Er trat zu der Waffensammlung an der Wand und bewunderte ehrlich die Gewehre und Messer. Später saßen die drei Herren bei Tisch und ließen sich das Mahl schmecken. Dabei unterhielten sie sich von diesem und jenem. Mister Powells gestand offen, daß er lange nicht mehr so froh gewesen sei. Er bat die beiden Herren, ihn recht oft zu besuchen.

Rainer schüttelte den Kopf.

„Ich fahre schon in ein paar Tagen mit meiner Braut und meinem Schwiegervater nach Chicago zurück. Mister Jackson wird dringend erwartet von seinen Beamten."

Powells wurde aufmerksam.

„Jackson ist Ihr zukünftiger Schwiegervater? Da kann man Ihnen also gratulieren. Der Mann besitzt ungezählte Millionen. Und seine Tochter soll sehr schön sein."

Rainer lächelte versonnen.

„Ich liebe Evelyn Jackson. An ihren Reichtum habe ich noch kaum gedacht. Vielleicht wäre es besser, sie wäre arm."

Eine ganze Weile hing jeder der drei Herren seinen eigenen Gedanken nach. Plötzlich wurde die Tür geöffnet. Eine frohe, klare Mädchenstimme rief:

„Vater, der Hendrik hat den Büffel erlegt. Nerven durfte man in jenem Augenblick allerdings nicht haben, beinahe hätte Hendrik daran glauben müssen. Wenn —" Erschrocken schwieg die Mädchenstimme.

„Verzeih, du hast Besuch? Ich will nicht stören," sagte sie dann.

Die zwei Gäste waren aufgesprungen. Mister Powells sagte:

„Bitte, May, komme ruhig herein. Ich möchte dir doch wenigstens meine beiden jungen Freunde vorstellen."

May Powells trat langsam näher. Ihr schlankes Figürchen steckte in einem Reitanzug von hellgrauem Leder. Die kleinen Füße waren mit roten Stiefelchen bekleidet. Den runden Hut hatte May abgesetzt und die braunen widerspenstigen Locken fielen ihr in das reizende, blühende Gesicht. Die dunklen Augen sahen scheu auf die beiden Freunde, die sich lächelnd und doch ehrerbietig vor dem jungen Geschöpf verbeugten. Die erste Verlegenheit war bei diesem Naturkind schnell überwunden. May reichte den Herren ihre kleine Hand im derben Stulphandschuh.

„Ich heiße meines Vaters Freunde herzlich willkommen," sagte sie und lachte froh.

Große Förmlichkeiten gab es nicht. May nahm mit am Tisch Platz. Eigentlich hätte man aufbrechen müssen, doch die Anwesenheit der jungen Dame verbreitete Sonne und Behagen im Zimmer. Man verlebte eine weitere angenehme Stunde. Wirlingströms Augen ruhten beim Abschied bittend auf dem jungen Gesicht.

„Dürfen wir wiederkommen?" fragte er leise.

„Kommen Sie beide recht bald wieder", sagte May mit ihrer warmen, herzlichen Stimme. „Wir sind ja so einsam hier, und Vater plaudert gern einmal über Sachen, die ich nicht verstehe, über die Welt, die ich nicht kenne und auch nicht kennen mag."

Fröhlich reichte sie den Herren beide Hände zum Abschied, doch ihre Augen hingen aufleuchtend an Rainers schmalem, rassigem Gesicht.

Als die Freunde wieder durch den einsamen dichten Wald schritten, sagte Wirlingström:

„Mir ist als hätte ich heute zum ersten Male wieder die Sonne gesehen, und dabei ist es doch nur eine Sonne, die mir nicht scheinen wird."

Rainer faßte die Hand Wirlingströms.

„Ihnen hat Miß May gefallen? Wirlingström, wenn Sie auch das Glück fänden? Ich wünsche es Ihnen von Herzen. Miß May ist ein köstlicher Mensch und eine Schönheit obendrein. Wer oder was hindert Sie, recht oft zu Powells zu gehen? Mir wird es kaum noch einmal möglich sein. Ich habe noch viel zu tun vor unserer Abreise. In zwei Jahren kommen wir wieder, eher nicht. Mein Schwiegervater inspiziert die Gruben nur alle zwei Jahre einmal. Halten Sie Ihr Versprechen, wie ich das meine halten werde: wir werden uns recht oft schreiben."

Wirlingström drückte ihm die Hand. Sie schritten jetzt rascher aus, denn sie hatten noch eine tüchtige Wanderung vor sich. In der Nähe der Gruben trennten sie sich.

„Auf Wiedersehen morgen, ich komme noch einmal hinüber."

Müde und bestaubt kam Rainer daheim an. Der Diener meldete ihm, daß Miß Evelyn schon zweimal nach ihm gefragt habe. Er werde von den Herrschaften zum Abendbrot erwartet. Rainer nickte:

„Es ist gut."

— — — Evelyns schönes Gesicht trug einen leicht gespannten Ausdruck. Er bemerkte es mit einigem Befremden. Bei Tisch erzählte er, daß er mit Wirlingström bei Powells gewesen sei und auch dessen Tochter kennengelernt habe.

Jackson lachte.

„Nette Leute, hm. Wie das der Mann aber fertig bringt, ein Leben lang hier in dieser Wildnis zu hausen, ist mir unbegreiflich. Ich muß schon sagen: das junge Mädel tut mir leid. Ich bin vor ein paar Jahren, als ich noch dem Jagdsport huldigte, ein paarmal dort eingekehrt. Natürlich habe ich auch von dem einsamen Leben und so weiter angefangen. Aber da blieb Powells sehr zugeknöpft. Na, wer weiß, was ihn dazu getrieben haben mag, sich in diesem Winkel zu verkriechen. Aber an seinem Kinde tut er ein Unrecht. Sie kennt niemanden außer den Bewohnern der weit auseinander liegenden Farmen. Und die paar Goldsucher, die ab und zu auf die Jagd gehen und dann wohl auch dort vorüberkommen, zählen doch nicht."

Rainer zuckte zusammen. Er dachte an Wirlingströms edles Gesicht, an sein trauriges Erleben, das ihn in die Wildnis trieb, niemals aber die Sucht nach Gold.

Er wandte sich an Jackson: „Verzeih, Papa, es sind unter den Goldsuchern sehr anständige Menschen. Zum Beispiel eben Wirlingström, mit dem ich mich eng befreundet habe."

Jackson zog die Augenbrauen hoch.

„So? Na, ich hab' nichts dagegen. Mag ja sein, was du da sagst. Aber im großen und ganzen, hm —"

Rainer streichelte Evelyns schmale Hand.

„Ev, du sagst nichts? Was ist deine Meinung?"

In ihren blauen Augen flackerte es.

„Ich — — bin ganz Papas Meinung. Ohne triftigen Grund wird nie einer nach hier kommen. Und das Unerfreulichste ist doch schließlich, daß alle Nationen vertreten sind. Verbrecher und Abenteurer wandten sich von jeher nach Amerika, leider."

Rainers Gesicht war totenblaß. Seine düsteren Augen brannten auf dem schönen Mädchengesicht. Jackson lachte ärgerlich auf.

„Nun zanken wir uns auch noch über Leute, deren Leben uns garnichts angeht. Sie arbeiten für uns, sie erhalten ihren Lohn dafür, das andere kann uns einerlei sein."

Evelyn sah in Rainers Augen, die noch immer auf ihr ruhten, und sie wurde unsicher unter diesem Blick. Der alte Trotz wollte sein Recht, doch ihre Liebe siegte schließlich. Ihre Hand legte sich um die Rechte Rainers. Leise sagte sie:

„Du stehst mir hoch über allen anderen. Könnte ich dich sonst lieben?"

Der düstere Ausdruck seines dunklen Auges blieb jedoch. Ein Kampf war in ihm. Er fühlte in diesem Moment mehr denn je, daß er Unrecht beging, wenn er noch länger die Unwahrheit zwischen sich und dem geliebten Mädchen duldete. Er wollte endlich sprechen. Evelyn liebte ihn; dann würde sie ihn auch verstehen und ihm gerne verzeihen. Entschlossen lehnte er sich zurück.

Evelyn lachte plötzlich hell auf.

„Papa, übrigens habe ich ganz vergessen, dir von Illa Trevor zu erzählen. Sie hat mir einen langen Brief geschrieben."

Jackson schmunzelte.

„Na, was treibt denn deine Freundin?"

„Seht ihr, ohne daß wir es wollen, landen wir noch einmal bei unserem Gespräch von vorhin. Ille läßt sich scheiden. Der Graf behandelt sie schlecht, und Illa schreibt, daß sie jetzt überzeugt sei, daß er ein ganz gewöhnlicher Glücksritter ist. Er hat nur ihr vieles Geld geliebt. Und Papa, ein Mann von hohem Adel, der keine üblen Absichten hat, hat keine Ursache, hierher zu kommen. Aber wir armen Dollarprinzessinnen waren ja von jeher der Köder für verarmte Leute, die um jeden Preis wieder in die Höhe kommen wollten." Hart, grausam traf jedes Wort den schlanken Mann an ihrer Seite. Sein Entschluß stand jetzt fest.

12. Kapitel.

Jackson hatte in Chicago alles in gewohnter Ordnung vorgefunden. Jetzt ging er mit den Händen auf dem Rücken in seinem Arbeitszimmer auf und ab. In vierzehn Tagen schon sollte Evelyns Hochzeit sein. Er hatte es so gewünscht. Denn es paßte ihm nicht, daß Rainer, seit sie zurück waren, in einem der großen Hotels Wohnung genommen hatte. Es fehlte ihm etwas, wenn Rainer nicht um ihn war. Jetzt erwartete er ihn. Evelyn war drüben in ihren Salons mit den Modistinnen beschäftigt, die ihr Modelle vorlegten. Dabei waren Herren sowieso überflüssig. Hm, was mochte nur Rainer von ihm wollen? Sein Gesicht war ja todernst gewesen, als er ihn heute früh um diese Unterredung bat. In diesem Moment meldete der Diener Mister Rainer. Jackson zupfte sich den Rock gerade und ging seinem Schwiegersohn mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Na, warum so feierlich, Fritz? Bitte, nimm Platz." Jackson brannte sich eine Zigarre an.

„Bitte, bediene dich, Fritz."

Eine Weile war es still zwischen ihnen. Beide blickten den blauen Ringen nach. Mit einem Ruck setzte Rainer sich plötzlich gerade.

„Papa, ich habe etwas sehr Ernstes, Wichtiges mit dir zu besprechen. Von dir wird es abhängen, ob ich bei euch bleiben kann oder nicht."

Paulus Jackson schmeckte plötzlich die Zigarre nicht mehr, er legte sie beiseite. Rainer legte ein Bild vor ihn hin. Jackson betrachtete es.

„Ah, ein Maskenscherz? Aber fein siehst du aus, Fritz, steht dir wirklich nicht übel."

„Es ist kein Maskenscherz, es ist eine Aufnahme von mir als österreichischer Rittmeister. Ich war Offizier!"

Ganz ruhig und beherrscht klang seine Stimme. Nur die dunklen Augen flackerten düster.

Jackson sagte eine Weile gar nichts, dann stand er auf und ging zur Tür, prüfte, ob sie noch ganz fest geschlossen war, schob den goldenen Drücker hoch und schloß dann dicht die Portiere. Dann kam er zurück.

„Alle Wetter, Fritz, diese Erklärung paßt ja schlecht zu Evelyns Auffassung. Das darf sie nicht erfahren."

Rainer sprang erregt auf.

„Und du?"

Paulus Jackson lächelte gut und verstehend.

„Ich? Na, ich meine, Evelyn hat von Anfang an ihre Meinung offen kundgegeben. Du liebtest sie aber und es blieb dir nichts anderes übrig, als den kleinen Schwindel in Szene zu setzen."

Rainer nickte schwer.

„Gestatte, Papa, daß ich mich dir endlich mit meinem wahren Namen vorstelle: Erzherzog Rainer von Österreich."

Jackson fiel wie ein Mehlsack in seinen Sessel zurück. Sprachlos blickte er Rainer an. Endlich rang es sich von seinen Lippen:

„Du — — du bist eine Kaiserliche Hoheit? Ja, aber um des Himmels Willen, erkläre mir doch nur — —"

Wohl eine Stunde saßen die Herren zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine fromme Lüge.

Weihnachtsskizze von Wolfgang Federau.

Gegen Mittag kam die Reinmachfrau, um sich ihren bunten Teller und ihr Geschenk abzuholen. Die kleine Mascha war auch in der Küche. Sie hatte beim Kuchenbacken geholfen, indem sie die Teigschüssel auskratzte. Überhaupt, in der Küche war es so schön! Es duftete dort nach so vielen guten Dingen, es roch so wunderbar nach Weihnachten wie in keinem anderen Raume der Wohnung.

Mascha war quirlig und aufgeregt und ganz aus dem Häuschen. Verständlich genug. Schließlich trennten sie nur noch fünf oder sechs Stunden von der Bescherung, und sie konnte den großen Augenblick kaum erwarten. Sie zählte der Reinmachfrau alles auf, was sie sich gewünscht hätte, und fragte sie, ob sie wohl glaube, daß der Weihnachtsmann

ihr auch alles bringen werde. Die Frau nickte lächelnd: „Ja — ja." Denn sie wußte, wie sehr die Eltern ihr einziges Kind verwöhnten und daß ihm kaum je eine Bitte versagt wurde. Mascha klatschte vor Freude in die Hände. Sie war jetzt acht Jahre alt, und elf Monate im Jahre leugnete sie die Existenz eines Weihnachtsmannes. Aber am ersten Advent begann dieser Glaube in ihrem kleinen Seelchen wieder Wurzel zu fassen. Zweifel warfen sie während der folgenden Wochen hin und her; am Heiligen Abend jedoch stand ihre Überzeugung, daß es so etwas gebe wie einen Weihnachtsmann, felsenfest und ließ sich bis Silvester nicht mehr erschüttern . . .

Plötzlich jedoch wurde Maschas Gesichtchen ernst und nachdenklich. Sie sah die abgeschabte, geflickte, kümmerliche Kleidung der Frau, ihr verhutzeltes, verarbeitetes und faltenreiches Gesicht. Eine Frage wehte sie an. „Und du?" meinte Mascha, nach der Hand der Alten greifend. „Und du?"

„Was — und ich?" fragte die Frau ganz erstaunt.

„Ich meine", flüsterte Mascha, verlegen mit ihrem Schürzchen spielend, „was wirst du machen, heute abend? Hast du auch einen Christbaum und — na, und das alles? . . ."

„Natürlich natürlich", nickte die Frau überstürzt und wurde ein bißchen rot dabei. „Einen schönen, schönen Christbaum, mit sehr vielen Lichtern daran und Engelshaar und bunten Glaskugeln und allem, was dazu gehört."

„Auch groß? . . . Bis zur Decke?" bohrte die Kleine.

„Nein — so sehr groß natürlich nicht", überlegte die Alte. „Sieh mal, Kindchen — ich bin ja eine alte Frau, ganz allein. Da brauche ich keinen so großen Baum. Keinen, der von der Erde bis zur Decke reicht. Mir genügt einer, der auf dem Tisch steht. Das ist auch sehr schön, nicht wahr? Da setze ich mich davor, lasse die Lichter brennen, beschau, was mir das Christkind beschert hat, und bin ganz glücklich."

„Aber dein Mann — hast du denn keinen Mann? . . ."

„Schon, schon . . . Das heißt, er hat mich verlassen, vor Jahren schon. Er ist gestorben. Aber sein Bild hängt über meinem Bett. Einen Kranz aus Tannenzweigen habe ich darum gelegt. Und so ist er im Geiste neben mir, freut sich mit mir am Glanz der Lichter."

Aber Mascha gab sich nicht zufrieden. „Aber dann ist noch der erste Feiertag — und der zweite. Und du kannst doch nicht immer so vor dem Baum sitzen, all die Tage — so ganz allein."

„Nein, Kleines. Natürlich nicht. Tu ich ja auch nicht. Da ist doch meine Tochter, die Christine. Bei der bin ich am ersten Feiertag — weißt du, die hat einen Mann, einen tüchtigen Mann, und zwei Kinderchen. Wunderhübsche Kinder, Junge und Mädchen — ein Zwillingspärchen. Die haben mich alle so lieb. Und gut geht es ihnen auch. Da bin ich also am ersten Feiertag schon vom Morgen an. Gänsebraten gibt's mittags, hat mir meine Tochter sagen lassen. Und die Kinder sind schon ganz närrisch vor Freude, ihre alte Oma bei sich zu sehen. Und am zweiten Weihnachtstage — ja, da ist doch mein Sohn, der Rudolf. Den müßtest du mal sehen. So groß ist er und so fein. Weit gebracht hat er es mit jungen Jahren — er wird bald sein eigenes Geschäft haben. Gut geht's ihm — sehr gut. Sogar geheiratet hat er vor kurzem, eine Frau, wie ein Engel so schön. Bei dem also bin ich am zweiten Tage. Sie haben einen Hasen gekauft, schrieb er mir, und er würde ihnen gar nicht schmecken, wenn ich nicht dabei wäre. Da geht man denn schon hin. Wenn man auch alt und bereits ein bißchen steif ist. Und eigentlich ganz gern mal einen Tag zu Hause sitzen möchte und ausruhen."

„Ja — da mußt du gehen", sagte Mascha und klatschte in die Hände. „Das ist fein, daß du Kinder hast und Enkel. Ich möchte sie gern sehen, die Zwillinge, und mit ihnen spielen."

„Vielleicht bringe ich sie mal her", lächelte die Frau, um sich dann mit vielen Dankesworten von Maschas Mutter zu verabschieden. Sie mußte noch in einem anderen Hause helfen. Es gab ja so viel zu tun vor den Feiertagen . . .

Reichlich spät kam sie nach Hause. Schleppte sich, todmüde, die vier Treppen nach ihrem kalten, dürftigen Dachkämmerchen empor. Aber kein Tannenbaum war da, kein noch so kleiner. Ein paar Zweige nur standen in einer alten, halb zerbrochenen Vase. Mit zitternden Fingern steckte die Alte das einzige Lichtchen an und setzte sich dann in den abgeschabten Korbstuhl. Kein bekränztes Bild hing an der Wand — denn diese Frau hatte nie einen Mann gehabt und nie das Glück der Mutterfreuden erfahren dürfen. Ein einsames, altes, verarbeitetes Jüngferlein war sie. Keinen Menschen auf der weiten großen Welt gab es, der heute ihrer gedachte.

„Warum log ich eigentlich so, heute mittag?" fiel es der Frau plötzlich ein, da sie vor sich hinstarrte, viel zu müde, ihre kleinen Geschenke auszupacken.

Und gleich darauf lächelte sie — ein merkwürdiges, wunderschönes Lächeln. „Sie wäre traurig gewesen, die kleine Mascha, wenn sie erfahren hätte, wie ich Weihnachten verbringen muß", dachte sie. „Und Kinder sollen an einem solchen Tage nicht traurig sein."

Und da war es, als ob ein Schimmer, ein ganz zarter Abglanz dieses Festes der Liebe durch ihre Seele zöge. Als begriffe sie im Herzen seinen tiefsten, allertiefsten Sinn.

Und sie war beinahe glücklich, diese alte, einsame Frau . . .

Lebendig begraben . . .

Die Englische Regierung unterstützt eine Eingabe der Londoner Gesellschaft zum Schutz gegen zu frühe Beerdigung, die eine Reform der Untersuchung der Toten fordert. Die Gesellschaft, die 1896 von dem Engländer William Tebb und dem amerikanischen Obersten Edward Perry Vollum gegründet wurde, will die Gefahren einer „zu frühen Beerdigung" beseitigen und die Tatsache erweisen, daß in der ganzen Welt noch immer lebende Menschen bestattet werden. Die beiden Gründer hatten in dieser Hinsicht selbst sehr trübe Erfahrungen gemacht. Oberst Vollum war bereits in den Sarg gelegt worden, nachdem durch einen Arzt sein Tod infolge Ertrinkens bestätigt worden war. Ein Angehöriger von Tebb wäre um ein Haar lebendig begraben worden.

Die Gesellschaft hat nicht weniger als 140 Fälle gesammelt, in denen nach ihrer Ansicht der Beweis des „lebendigen Begräbnisses" erwiesen ist, und dieses Material dem Parlament unterbreitet. Viele dieser dokumentarisch belegten Geschichten sind von einer grausigen Phantastik. Da ist zum Beispiel ein berühmter Fall aus der Zeit Napoleons I. Die Tochter einer reichen und vornehmen Familie, Victorine Lefourcade, wurde von ihren Eltern gezwungen, einen Bankier namens Renelle zu heiraten. Nachdem sie mit ihm einige Jahre unglücklich gelebt, starb sie anscheinend und wurde auf dem Friedhof des Dorfes beigesetzt, in dem sie geboren war. Sie hatte aber vor der Heirat eine Liebschaft mit einem Journalisten Jules Bossuet gehabt, und dieser, der sie noch immer leidenschaftlich liebte, wollte eine Locke von ihrem Haar stehlen. Um Mitternacht schlich er sich nach dem Friedhof, grub den Sarg aus, schraubte die Deckel ab und war eben dabei, eine Haarsträhne abzuschneiden, als die Dame die Augen aufschlug und ins Leben zurückkehrte. Die glücklichen Liebenden flohen nach Amerika. Zwanzig Jahre später, als sie glaubten, daß die Frau nicht mehr wiedererkannt werden würde, kehrten sie nach Frankreich zurück, aber Victorine wurde entdeckt; ihr Mann ließ sie verhaften und klagte vor Gericht auf Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft. Bei dieser Verhandlung kam der romantische Vorfall zutage, doch wies das Gericht die Klage wegen der bereits zu lange bestehenden Trennung ab.

Bei einem andern viel erörterten Fall handelte es sich um den griechischen Bischof von Lesbos, Necephorus Glycas, der 1896 als Achtzigjähriger „starb". Der Kirchenfürst wurde in seinem prächtigen Ornat mehrere Tage in der großen Kirche von Methymni ausgestellt, während Priester abwechselnd Tag und Nacht die Totengebete verrichteten. In der zweiten Nacht wurden sie plötzlich dadurch erschreckt, daß die angebliche Leiche sich aus dem Sarge erhob und sich erstaunt erkundigte, was denn mit ihr los sei. Auch ein anderer hoher Geistlicher, der französischer Kardinal-Erzbischof Donnet, wäre beinahe lebendig begraben worden. Als er eines Tages in der Kirche predigte, verlor er plötzlich die Sprache und fiel zu Boden. Ein Arzt erklärte ihn für tot, und er wurde eingesargt, erwachte aber noch zur rechten Zeit. Er erklärte viele Jahre später in einer Rede im französischen Senat, in der er für eine Reform der Be-

erdigungsgesetze eintrat, daß er die ganze Zeit während des erstarrten Zustandes bei Bewußtsein gewesen sei und beobachtet habe, wie der Sarg für ihn ausgemessen wurde, wie die Priester an seinem Lager das „De Profundis" sangen, bis er die Stimme eines Freundes vernahm und mit übermenschlicher Anstrengung einen Schrei herausbrachte.

Erschütternd ist die Geschichte der Frau Catherine Boger aus Morrison in der Nähe von White Haven in Pennsylvanien. Ein Jahr nach ihrer Heirat wurde sie 1892 krank und schließlich von dem Hausarzt Dr. James Gillhard nach mannigfacher Untersuchung für tot erklärt. Sie wurde bestattet. Nach einiger Zeit erzählte eine Freundin der Beerdigten dem Ehemann, seine Frau habe hysterische Anfälle gehabt und sei vielleicht lebendig begraben. Von diesem Gedanken gepeinigt, erwirkte Boger die Öffnung des Grabes, und hier fand man den Körper mit dem Gesicht nach unten; das Glas des Sargdeckels war zerbrochen, das Leichengewand war in Fetzen zerrissen, und blutige Wunden und Beulen an ihrem Körper zeigten, daß sie vergebens versucht hatte, sich aus dem grausigen Kerker zu befreien. Eine andere Frau, Mme. Laligand aus Beaune in Burgund, war im Sarg nach der Kirche geschafft worden. Als nach dem Gottesdienst die Leiche aufgehoben wurde, hörten die Träger aus dem Sarge ersticktes Schreien und Klopfen; er wurde rasch geöffnet, und man fand die Frau lebend; sie war ebenfalls die ganze Zeit bei Bewußtsein gewesen und hatte die Nägel Stück für Stück gezählt, die in den Sarg geschlagen wurden. Sie heiratete danach und lebte noch 18 Jahre. Eine junge Amerikanerin Ann Carter Lee, die für tot erklärt und in der Familiengruft in Virginia beigesetzt war, wurde von dem Küster als lebend entdeckt, da er frische Blumen auf ihren Sarg legen wollte. Er hörte eine dumpfe Stimme „Hilfe, Hilfe!" rufen, veranlaßte die Rettung, und fünfzehn Monate später wurde die Befreite die Mutter des berühmten amerikanischen Generals Robert E. Lee.

In England liegt die Besichtigung der Toten noch ziemlich im argen, und die Gesellschaft nimmt bei wenigstens 50 Personen wöchentlich in England an, es bestehe die Gefahr, daß sie lebendig begraben werden. Man fordert einen gesetzlichen Zwang für die Bescheinigung des Todes bei jeder gestorbenen Person und die Abwartung des Erscheinens von Verwesungszeichen, die das einzig sichere Merkmal des Todes sind.

Winterwald.

Früher Abend, schneeumblinkt . . .
Durch der Wolken Milchgerinsel
Leuchtet eine grüne Insel,
Die bald tief und tiefer sinkt.

Mond hängt in der frostigen Luft,
Eine Ampel, glänzig-gläsern;
Leben lügt sein Silberduf
Selbst den eisumwachsenen Gräsern.

Seltsam knistert's, wenn der Wind
Durchs gefrorene Dickicht säuselt,
Und die Schrift verwischt geschwind,
Die er leicht in Schnee gekräuselt.

Sonst kein Laut, kein Flügelschlagen,
Keine Stimme. Blind und blaß
Wie in einem Sarg von Glas
Schläft die Welt, zur Ruh getragen.

Jeder Baum, vom Schneepelz weich
Überhäuft, scheint herzutreten,
Sich zu Gott hinanzubeten
Mit erhobenem Armgezweig . . .

Milde sänftigend alle Schmerzen,
Bläulich drein das Mondlicht fällt,
Und es schlichtet sich im Herzen
Wust und Wirrewahn der Welt.

Richard Zoozmann.

Die Lebensweisheit des Balkans.

Serbische Sprichwörter.

Ein Weiberhaar hat mehr Kraft als sechs Pferde.

*

Die Wahrheit schwimmt immer oben wie das Öl auf dem Wasser.

*

Dem Dummen fallen die Ausreden ein, wenn er den Gerichtshof verläßt.

*

Große Bissen verstopfen die Kehle.

*

Wenn der Brunnen versiegt ist, sieht man ein, was er wert war.

*

Wer mit Hunden schläft, wacht mit Flöhen auf.

*

Ein großer Baum kann großen Sturm vertragen.



Bunte Chronik

* **Verurteilte knobeln ihre Strafen aus.** Zu den Eigenarten des amerikanischen Gerichtswesens gehört außer anderem die weitgehende Freiheit, man kann beinahe sagen Willkür, mit welcher der Richter drüben Strafen festzusetzen befugt ist. Besonders kraß zeigt dies ein Fall in Rockville in Maryland. Dort erschienen drei Neger vor dem Richter, um sich wegen verbotenen Glücksspiels zu verantworten. Da sie auf frischer Tat betroffen waren, hatte Leugnen wenig Zweck, und die drei Sünder gestanden denn auch ohne Zögern. Dem Richter blieb nur übrig, die Höhe der Strafe zu bestimmen. Er tat es auf eine originelle Weise: „Ihr Schlingel sollt einmal sehen, wie launisch das Glück beim Würfeln ist. Ich werde jetzt drei Würfel bringen lassen, damit tut jeder von euch einen Wurf und sitzt dann so viel Tage ab, wie er Augen geworfen hat. Seid ihr einverstanden?" Alle drei stimmten eifrig zu. Unter heftigen Beschwörungen tat jeder der Schwarzen seinen Wurf. Einer hatte zehn, einer sieben und der Glücklichste nur sechs Augen geworfen, und dementsprechend erhielt jeder sein Strafmaß zudiktiert. „Da seht ihr nun, wie unzuverlässig die Würfel sind. Hoffentlich ist das euch eine Lehre. Wollt ihr versprechen, nie wieder einen Würfel anzurühren?" Aber dazu konnten sich die drei Sünder, froh, so billig davon gekommen zu sein, denn doch nicht verstehen. Die Schwarzen schüttelten nur grinsend den Kopf und zogen grinsend ins Kittchen.

* **Der Tod des Blumenzüchterpaares.** Fünf Minuten nach dem Tode ihres Mannes schied auch die Frau des Blumenzüchters Leigh aus dem Leben. Beide hatten als Züchter großblütiger duftender Wicken einen Ruf in ganz England. Ihr Werk gelang ihnen, weil Mann und Frau sich dabei in seltenem Grade ergänzten. Der Mann war sehr erfinderisch in der Ausarbeitung züchterischer Gedanken, die Frau verstand sich auf die Ausführung. Leigh wurde schwer krank. Nun ließ die Frau die Blumen unberücksichtigt und verwandte ihre ganze Sorge auf die Pflege und Wiederherstellung des Gatten. Aber vergeblich. Im Augenblick seines Todes war sie bei ihm, stürzte in sich zusammen, als sie die Gewißheit gewann, daß er nicht mehr lebte, und fiel so unglücklich auf die Roste eines Kamins, daß ihre Kleider Feuer fingen und sie verbrannte.

Lustige Rundschau

* **Die Unschuld vom Lande.** „Haben Sie mich der Gnädigen gemeldet?" — „Jawohl." — „Werde ich willkommen sein?" — „Ich denke. Denn sie sagte: Der hat mir gerade noch gefehlt!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.